

KARL JETTMAR

PROBLEME DER ANGEWANDTEN ORIENTALISTIK IN OST UND WEST

Eindrücke vom XXV. Internationalen Orientalistenkongreß

Auf dem XXIV. Orientalistenkongreß, der 1957 an der eben im Wiederaufbau befindlichen Münchner Universität stattfand, wählte man Leningrad zum nächsten Tagungsort. Dieser Beschluß wurde allerdings korrigiert, die endgültige Einladung erfolgte für den 9. bis 16. August 1960 nach Moskau. Vermutlich war man sich darüber klargeworden, daß in Leningrad die Betreuung von mehr als tausend ausländischen Teilnehmern durch das präzise, aber etwas schwerfällige System des Intourist auf Schwierigkeiten gestoßen wäre. Sind doch die Hotels am Nevastrand bereits durch den normalen Besucherstrom, in dem vor allem Amerikaner auffallen, vollauf ausgelastet.

Die Organisation in Moskau lief denn auch reibungslos. Die regulären Besucher wurden zu den üblichen Bedingungen in dem gigantischen „Hotel Kiev“ einlogiert, ein ständiger Autobuspendelverkehr stellte für sie die Verbindung zu der neun Kilometer weit entfernten Universität auf den Leninbergen her, wo die Vorträge gehalten wurden. Wer nicht gewillt oder fähig war, die ziemlich kapitalistischen Kosten dieser Unterbringung zu zahlen, der hatte die — allerdings erst in letzter Minute angekündigte — Möglichkeit, in einem der recht bequemen sechstausend Zimmer zu nächtigen, die in der Universität selbst für die Studenten bereitstehen. Er konnte sich dann, durch die solide landesübliche Küche keineswegs abgelenkt und nur durch gelegentliches Verirren in den Korridoren und Säulenhallen des Riesenbaus behindert, weit besser auf die Vorträge konzentrieren.

Diese Referate fanden allerdings nicht nur im Hauptgebäude selbst, sondern auch in den oft mehr als einen Kilometer entfernten Instituten (Fakultätsbauten) statt, so daß ein Überwechseln zwischen verschiedenen Vortragsreihen sehr erschwert war. Im übrigen ermöglichte ein diskreter Betreuungsdienst das Zurechtfinden in der Riesenstadt sowie den Besuch von Museen und Instituten. Es gab zahlreiche Exkursionen zusätzlich zu den vom Intourist gebotenen Zerstreuungen. Filmvorführungen und Konzerte erzählten vom Leben und von der Kunst der orientalischen Völker innerhalb der Sowjetunion.

Den gesellschaftlichen Höhepunkt des Kongresses bildete zweifellos der Empfang in den grandiosen Sälen des Kreml. Die Freude der Besucher an der sich üppig darbietenden Gastlichkeit und an den Zarengemächern, die Erinnerungen an Eisenstein-Filme wie „Iwan der Schreckliche“ heraufbeschworen, war so groß, daß die gleichzeitig von Lautsprechern über die Räume verbreiteten Festreden fast ungehört verhallten. Eine gewisse lokale Note erhielt der Empfang dadurch, daß er wie ein Staatsgeheimnis behandelt worden war. Nur

in Teil der Orientalisten durfte sich schriftlicher Einladungen erfreuen. Erst als dann „demokratische“ Reaktionen erfolgten, wurde auch der Rest, etwas summarisch, willkommen geheißen.

Nach Abschluß des Kongresses bestand u. a. die Möglichkeit zu Exkursionen nach Mittelasien und dem Kaukasus. Der Verfasser mußte sich mit dem Besuch Leningrads zufrieden geben, wo in der Eremitage ein neues Betreuungsprogramm anliefe. Entsprechend dem Verhältnis der beiden Städte zueinander, deren Diskrepanz eine der fruchtbarsten Spannungen in der sowjetischen Wirklichkeit darstellt, war dieses Programm sehr viel diskreter, ja man könnte fast sagen, kultivierter. Es bestand aus einer Reihe von Sonderausstellungen der Eremitage, dieses vielleicht großartigsten Museums der Welt (Gesamtlänge aller Säle 30 km, darunter zwei Goldschatzkammern).

Gerade weil die Sonderausstellungen improvisiert waren, ihr Material schlicht und ohne ausstellungstechnische Mätzchen dargeboten, wurden sie dem Spezialisten zu einem einmaligen Erlebnis. Ein besonderes Erlebnis war allerdings auch das Interesse des breiten Publikums. In der Eremitage herrschte ein ständiges Gedränge wie bei uns höchstens in der Wiener Messe.

Zum Vortragsprogramm der Sektionen

In diesem allein schon lohnenden Rahmen des Kongresses entfaltete sich nun ein enormes *Vortragsprogramm*. Zu seiner Bewältigung waren zwanzig Sektionen gebildet worden, von denen mindestens die Hälfte jeweils gleichzeitig tagte. Infolge der bereits angedeuteten Dezentralisierung der Hörsäle war es dem Verfasser unmöglich, auch nur zu den jeweils interessantesten Referenten zu eilen. Man mußte sich solid festlegen, was einen einigermaßen repräsentativen Überblick natürlich erschwerte. Zudem war der Verfasser — Völkerkundler und Paläoethnologe — primär an den Randgebieten interessiert.

Immerhin mag erwähnt werden, daß im Mittelpunkt der *afghanischen* Sektion ein eingehender Bericht über die Ausgrabungen der Französischen Archäologischen Mission in Surkh Kotal stand.

In der Abteilung für Geschichte *Zentralasiens* ergab sich ein erdrückendes Übergewicht der sowjetischen Leistung, nicht nur durch die Anzahl der beteiligten Gelehrten. Auch archäologische und ethnographische Untersuchungsergebnisse wurden vorgelegt. Es ist erstaunlich, welche Entdeckungen bis zum heutigen Tag noch möglich sind. So war etwa unbekannt, daß in Choresm das vorislamische Bestattungsritual bis zum heutigen Tag erhalten geblieben ist. Nebenbei bewirkte die Dominanz des sowjetischen Elements, daß hier die Abwicklung der Vorträge im östlichen Geist erfolgte: langsam, gründlich, fast zeremoniell.

In einer ausgesprochen günstigen Atmosphäre verliefen die Sitzungen der *altaischen* Sektion, in der es ebenfalls wenige, aber bedeutsame Vorträge westlicher Gelehrter gab.

In den herkömmlichen Aufgabenkreisen der *Indologie* dominierten nach wie vor englische, amerikanische sowie indische Gelehrte. Daneben wurden aber auch soziologische und politische Themen, die bis an die Gegenwart heranführten, verhandelt. Die sowjetischen Forscher, die ansonsten immer noch unter dem Traditionsverlust in den zwanziger

und dreißiger Jahren leiden, hatten sich besonders diesen Gebieten zugewandt, ebenso ein Teil der linientreuen DDR-Mannschaft („Zur Indienpolitik des faschistischen deutschen Staates“ lautete z. B. eines der angekündigten Themen).

Die Tätigkeit der *sinologischen* Sektion war von der Tatsache überschattet, daß keine chinesische Delegation erschienen war, was zu den verschiedensten Ausdeutungen Anlaß gab. Ein gewisses Kuriosum bildeten die der Geschichte der *Mongolei* gewidmeten Sitzungen. In einer derselben wurden nämlich Gegenwartsthemen nicht nur von mongolischen, sondern auch von amerikanischen Gelehrten behandelt.

Ebenso war die *Japanologie* reichlich mit gegenwartsbezogenen Vorträgen durchsetzt. Es meldete sich hier eine offenbar selbst vielen Einheimischen fremde Gruppe japanischer Wissenschaftler zum Wort mit Themen wie: „The Restoration of Japanese Militarism and Imperialism“, und „Resurrection of the Japanese Imperialism“.

In der *afrikanischen* Abteilung trat ähnlich wie in der Indologie eine sowjetisch-ostdeutsche Forschungsfront mit aktueller Zielsetzung vor die erstaunten westlichen Fachgenossen. An der östlichen Berichterstattung bemerkte man Schwierigkeiten, die sich aus dem Fehlen einer älteren Tradition und eines eigenen Zugangs zum Material erklären.

Was läßt sich nun in diesen vielen divergierenden Studienrichtungen als allgemeine Entwicklung erkennen?

Tagungsergebnisse — aktuelle Aufgabenstellung

Der Präsident des Kongresses, B. G. G a f u r o v, verkündete in der Schlußsitzung, der Kongreß habe deutlich ergeben, daß auch in der Wissenschaft der Kolonialismus endgültig zur Strecke gebracht sei. Die Völker Asiens und Afrikas hätten aufgehört, reine Objekte der Forschung zu bilden¹. Sie seien nunmehr führend an dem Ausbau der Orientalistik beteiligt und im Begriff, auch ihren älteren Anteil am kulturellen Werden der Menschheit aufzudecken.

Ich weiß nicht, ob Gafurov bekannt war, daß dieser Gedanke bereits 1952 in Wien während des IV. Internationalen Kongresses für Anthropologie und Ethnologie ausgesprochen wurde. Es war kein Geringerer als P. Wilhelm S c h m i d t, der damals in seiner Festrede, die gewissermaßen das Facit seines wissenschaftlichen Weges zog, betonte, das Aufhören des Kolonialismus bedeute für die Ethnologie einen aktuellen Wendepunkt. Von nun ab würden in vielen Teilen der Welt einheimische Feldforscher, aber auch Theoretiker, die Europäer ersetzen.

Als zweites Novum wurde von Gafurov erfreut festgestellt, daß die Orientalistik jetzt ihre gelehrte Isolierung aufgäbe und sich zunehmend *aktuellen Problemen* zuwende, die mit der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wiedergeburt des Orients entstehen. Wie sich bereits an der Besprechung der Sektionen zeigte, stimmt das durchaus — freilich in erster Linie für den Ostblock. Aber auch in westlichen und neutralen Ländern setzten sich ähnliche Tendenzen durch, selbst in unserer Heimat. Ein äußeres Zeichen ist z. B. die eben erfolgte Gründung der Zeitschrift „Bustan“, die Kultur und Politik der islamischen Länder in der bunten Fülle eines blühenden Gartens zeigen soll.

Wir haben also in den nächsten Jahren die allgemeine Entfaltung einer „angewandten Orientalistik“ zu gewärtigen, ähnlich jener „angewandten Ethnologie“, die gerade von den sowjetischen Gelehrten als „Hilfswissenschaft des Kolonialismus“ so erbittert bekämpft wird, weil sie es nämlich den Überseeverwaltungen erleichtert², die Eingeborenen in die Kontinuität ihrer ererbten Stammes- und Sippenordnung zu fügen. Freilich, die angewandte Orientalistik soll nun in erster Linie den Interessen der ehemaligen Kolonialvölker dienen, aber das haben ja die englischen und amerikanischen Vertreter der älteren Richtung gleichfalls von ihren Untersuchungen behauptet. Jedenfalls ist T. E. Lawrence im Begriff, der Schutzheilige eines neuen Wissenschaftszweiges zu werden.

Der Unterschied zwischen Ost und West dürfte im Augenblick hauptsächlich darin bestehen, daß man im Osten die Aktualisierung durch die Schaffung neuer Planstellen, ja riesiger Institute mit reinen Forschungsaufträgen zu erreichen trachtet. Heute gibt es in der Sowjetunion ein „Institut für die Völker Asiens“ und ein „Afrika-Institut“, die mit Dutzenden von Spezialisten arbeiten können. Man muß sich darüber klar sein, daß eine Gründung der einen oder anderen Zeitschrift dagegen gar nicht ins Gewicht fällt.

Die österreichische Beteiligung am Kongreß läßt sich dahingehend umreißen, daß Österreich eigentlich repräsentativer durch seine Emigranten — Prof. Dr. Otto M ä n c h e n - H e l f e n (USA), Prof. Dr. Christoph F ü r e r - H a i m e n d o r f f (Großbritannien), Prof. Dr. Edith P o r a d a (USA) hielten ausgezeichnete, vielbeachtete Vorträge — als durch seine im Lande lebenden Wissenschaftler vertreten war, obgleich auch die beiden österreichischen Redner (Prof. Dr. Viktor C h r i s t i a n und der Verfasser) auf allgemeines Interesse stießen. Drei weitere, bereits angesetzte Referate entfielen.

Die Vorträge der sowjetischen Delegation lagen den Kongreßteilnehmern in Form kleiner Broschüren, vielfach in westlichen Sprachen, vor. Sie zeigen, wie intensiv man in der UdSSR arbeitet, noch unabgelenkt durch eine Übersättigung mit Konsumgütern, wie sie für den Westen charakteristisch ist. Dies, sowie die außerordentliche Ausbreitung reiner *Sprachstudien*, dürfte auf die Teilnehmer aus exotischen Ländern einen weit tieferen Eindruck gemacht haben als die ihnen gebotenen Vorschußlorbeeren, die übrigens schon vor Beginn des Kongresses in der Eröffnungsrede Mikojaus auftauchten.

ANMERKUNGEN:

¹ Man vergleiche hiezu die Ausführungen in dem offiziellen Aufsatz: „Novyj etap v istorii vostokovedenija“, *Sovremennyj vostok*, 9/1960, S. 2 f.

² Es ist nur zu hoffen, daß es der angewandten Orientalistik besser ergeht als der angewandten Ethnologie, die bekanntlich von den Behörden mit mitleidigem Lächeln abgetan wurde. Die Kongo-Krise ist zum guten Teil dadurch ausgelöst worden, daß man sich in Brüssel über die Ratschläge der Wissenschaft erhaben dünkte.